

**WIE WESTLICH SIND DIE DEUTSCHEN?
ÜBERLEGUNGEN ZUM VERHÄLTNISS VON AMERIKANISIERUNG UND
WESTERNISIERUNG IN DER WESTDEUTSCHEN GESELLSCHAFT***

Anselm Doering-Manteuffel

Die Vereinigung der DDR mit der Bundesrepublik nach der Auflösung des Ostblocks hat es in Deutschland zu einer Alltagserfahrung werden lassen, mit der Unterschiedlichkeit, ja Gegensätzlichkeit in sozialem Verhalten, politischer Orientierung und gesellschaftlichen Wertvorstellungen in West und Ost umzugehen. Es scheint so, als habe dies der Forschung über den Einfluß der Vereinigten Staaten auf Westeuropa und Westdeutschland in der Nachkriegszeit mächtigen Auftrieb gegeben. Denn bis zum Beginn der neunziger Jahre hatten sich nur wenige Historiker und Politologen für das Problem der Amerikanisierung nach dem Zweiten Weltkrieg interessiert,¹ und es war noch wissenschaftlicher Usus, über die deutsch-amerikanischen Beziehungen in Geschichte und Gegenwart in einer Art zu schreiben, die den ritualisierten Formen der politisch-diplomatischen Partnerschaft im westlichen Bündnis entsprach.² Zwei Bücher am Anfang der neunziger Jahre zeigten an, daß inzwischen eine systematische Analyse amerikanischen Einflusses auf die westdeutsche Gesellschaft angestrebt wurde, und die Unterschiedlichkeit der Themenstellung deutete die Komplexität des Gegenstandes an: 1992 publizierte Kaspar Maase sein „BRAVO Amerika“ über die Jugendkultur in der Bundesrepublik, 1993 folgte Hermann-Josef Rupieper mit seinem bedeutenden Werk über die „Wurzeln der westdeutschen Nachkriegsdemokratie“, das den programmatischen Untertitel trug: „Der amerikanische Beitrag“.³ Da hatten wir die Spannweite des Untersuchungsfeldes sogleich anschaulich vor uns: Auf der einen Seite die „Halbstarken“ der fünfziger Jahre, die zu „Teenagern“ mutierten, Springers BRAVO konsumierten und Elvis anschnachteten - jenen Elvis, der dann 1958 quasi als Stimulans für spießige Anpassungsbereitschaft nach Deutschland geschickt wurde, um hier als wohlfrasierter, geschniegelter amerikanischer GI eine Kulturmission für die westliche, amerikanisch buchstabierte Freiheit zu erfüllen. Und auf der anderen Seite die deutschen Parteipolitiker, Gewerkschafter, Beamten, Akademiker und politisch engagierten Frauen, die durch Einflußnahme der amerikanischen Besatzungsbehörden motiviert wurden, in Deutschland demokratisches Bewußtsein und demokratische Praxis von ganz neuen Voraussetzungen her zu begründen, nämlich aus der Gesellschaft heraus und nicht „von oben“.⁴

Von der Jugendkultur über Film und Fernsehen,⁵ die Wirtschaftsunter-

nehmer bis hin zur Demokratisierung der Gesellschaft erschien plötzlich alles in der deutschen Nachkriegsentwicklung von der Amerikanisierung beeinflusst worden zu sein, was darauf hinauslief, die Westdeutschen nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Konsum- und Freizeitgesellschaft, sondern auch hinsichtlich politischer Kultur und Wertorientierungen als durch und durch amerikanisierte Bevölkerung zu betrachten.⁶ Je weiter wir aber mit der sozialgeschichtlichen Erschließung der Nachkriegsgeschichte kommen, je differenzierter unsere Kenntnisse über die allmähliche Veränderung der Bundesrepublik von den späten vierziger bis zu den späten sechziger Jahren wurden, desto weniger konnte ein Interpretament wie die - immer als solche behauptete, aber nie näher definierte - Amerikanisierung überzeugen. Der Gebrauch dieses Begriffs zwang zu Verallgemeinerungen, die sich bei näherem Hinsehen nicht selten als falsch erwiesen,⁷ und er lenkte den Blick vor allem immer wieder auf die frühen Jahre, die Besatzungszeit, zurück, so als habe aller Wandel nur in jener Zeit stattfinden können und müssen. Damit wird aber der langsame, tiefgreifende und so enorm wirkungsvolle Transformationsprozeß der westdeutschen Gesellschaft von 1945 bis an die Schwelle der siebziger Jahre nicht richtig sichtbar gemacht und einer tiefenscharfen zeithistorischen Analyse entzogen.⁸

Man kann die Frage nach der amerikanisch beeinflussten Veränderung der bundesdeutschen Wirklichkeit auch anders formulieren, darüber zu anderen Forschungsperspektiven und neuen Einsichten gelangen. In unseren Tübinger Forschungen haben wir die Frage nach der „Westlichkeit“ der Deutschen gestellt, konnten daraus differenzierende Analysekatoren und Begriffe entwickeln und gelangten zu Einsichten über ein äußerst intensives Zusammenwirken von deutschen, westeuropäischen und amerikanischen Persönlichkeiten in einem Zeitraum von knapp zwei Jahrzehnten. Was hier ans Licht kam, unterschied sich so deutlich von den bisherigen Vorstellungen von einer Amerikanisierung der Deutschen, daß eine begriffliche Differenzierung nötig erschien, um ein komplexes und längerfristiges Geschehen angemessen analysieren zu können.⁹

Mit unserer Frage, wie westlich die Deutschen denn wohl seien, zielten wir auf eine Erklärung von Veränderungen in den politisch-ideellen Ordnungsvorstellungen, die sich nach 1945 in den Westzonen und der Bundesrepublik vollzogen, in den Jahren um 1970 zum Abschluß kamen und das Selbstverständnis der Westdeutschen bis in die Gegenwart geformt haben. Wertorientierungen und kulturelle Muster, die aus der Zeit der Jahrhundertwende stammten, waren in den fünfziger Jahren noch lebendig und traten erst in den Sechzigern immer mehr in den Hintergrund. Um 1970 hatten sich die Handlungsformen im öffentlichen und privaten Raum und die Wertmaßstäbe in Politik und Gesellschaft so weitgehend gewandelt, daß

die Bundesrepublik etwa 1972, im Jahr der Münchener Olympiade, mehr Ähnlichkeit mit unserer Gegenwart aufwies als mit den Gegebenheiten am Anfang der Ära Adenauer. Darin machten sich viele Faktoren bemerkbar - die Modernisierung im Wiederaufbau, die durch die Dynamik des als „Wirtschaftswunder“ empfundenen Nachkriegsbooms möglich geworden war, sowie die Demokratisierung in Politik und Öffentlichkeit und der Wertewandel in der Gesellschaft.¹⁰ Bei all dem waren näher bestimmbare und klar eingrenzbar Einflüsse im Spiel, die einerseits von der Präsenz der USA in Westeuropa und insbesondere in Deutschland ausgingen und andererseits mit der Situation der Deutschen nach dem Kollaps des Dritten Reichs und der Teilung des Nationalstaats zusammenhingen.

Die Präsenz der USA in Deutschland manifestierte sich zuerst in der Anwesenheit der Soldaten. Es ging dabei nicht nur um die US-Militärregierung (die im Kreis der westlichen Besatzungsmächte den maßgeblichen Part spielte), sondern es ging um die GIs, die seit 1944/45 ins Land gekommen waren. Ihr Lebensstil, Habitus und soziales Verhalten übten ebenso wie der Wohlstand und die technische Ausrüstung eine starke Wirkung auf die Bevölkerung aus und förderten die Hinwendung zu den Amerikanern. Die Militärregierung nahm auf dieses Geschehen keinen gezielten Einfluß. Sie verfolgte vielmehr die praktische Aufgabe, Wirtschaft und Verwaltung mit verlässlichen Personen nach den eigenen Vorstellungen in Gang zu setzen, und verband dies mit dem ideologischen Ziel, die Entnazifizierung der Deutschen und ihre Erziehung zur Demokratie durch Maßnahmen der Besatzungspolitik zu bewirken. So verbanden sich hier die geplanten Maßnahmen der Militärregierung mit den ungeplanten und unplanbaren Wirkungen der Präsenz von GIs im Alltagsleben. In der Wahrnehmung vieler Zeitgenossen setzte hier eine *Amerikanisierung* des Lebens ein, die als etwas Neues, Anderes, oftmals Fremdes empfunden wurde.

Die Situation der Deutschen nach dem Kollaps des Dritten Reichs und der Teilung des Nationalstaats erforderte neue Angebote zum gesellschaftlichen Selbstverständnis und zur politischen Wertorientierung in einer Gegenwart, die sowohl von der Diskreditierung der nationalen Tradition als auch vom feindlichen Gegensatz zwischen Ost und West seit dem Beginn des Kalten Krieges bestimmt war. Schon das Nullpunkt-Denken des Jahres 1945, die Illusion, man befände sich in der „Stunde Null“ und könne die Geschichte durch einen Neubeginn von vollständig anderen Voraussetzungen her auf sich beruhen lassen, drückte das Bedürfnis deutscher Intellektueller nach einem neuen Selbstverständnis aus. Als wenig später der Ost-West-Konflikt unübersehbar geworden war, trat die Idee eines „dritten Weges“ der Deutschen zwischen Ost und West an die Stelle, teilweise sogar

verbunden mit dem Anspruch, daß Deutschland eine Brücke zwischen den Blöcken bilden müsse, um den Konflikt zu entschärfen. Diese Auffassungen waren an nationale Denkhorizonte gebunden und wurden von Menschen vertreten, die den Krieg in Deutschland überlebt hatten und die Erneuerung nach dem Nationalsozialismus aus der deutschen Tradition zu bewerkstelligen gedachten. Sie nahmen nicht wahr, daß mit dem Nationalsozialismus auch die Tradition des deutschen Nationalstaats, die das Dritte Reich hatte möglich werden lassen, in die bedingungslose Kapitulation gezwungen worden war.

Neue Angebote zum gesellschaftlichen Selbstverständnis der Deutschen würden deshalb nicht ohne die Mitwirkung derjenigen Mächte entworfen werden können, die die Anti-Hitler-Koalition gebildet und den Krieg gegen das nationalsozialistische Deutschland auf der Grundlage der *unconditional surrender*-Formel geführt hatten. Da die Potsdamer Konferenz und der Alliierte Kontrollrat keine funktionsfähige Basis für eine deutschlandpolitische Kooperation abgaben, währte die antifaschistische Übereinstimmung der Siegermächte nicht lange. So erforderte jede künftige Vergewisserung über deutsches Selbstverständnis nach dem Nationalsozialismus eine Interpretation nationaler Traditionsbestände im Kontext der ideologischen, politisch-ideellen und gesellschaftlichen Wertorientierungen der dominierenden Siegermächte. In der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR kam daher ein anders gearteter Transformationsprozeß in Gang als in den Westzonen. Im Westen entstanden seit den späten vierziger Jahren an verschiedenen Orten und in verschiedenen Sektoren der Gesellschaft informelle Zirkel, in denen Deutsche mit Westeuropäern und Amerikanern, mit Emigranten und Remigranten zusammenwirkten, nationale deutsche Traditionsbestände kritisch prüften und mit Ordnungsvorstellungen aus dem gesellschaftlichen Horizont der Siegernationen konfrontierten. Das vollzog sich nicht spektakulär, erzeugte keine abrupten Veränderungen oder überhaupt irgendwelche punktuell diagnostizierbaren Wirkungen, aber es wurde zum Bestandteil des Diskurses politischer, wirtschaftlicher und kultureller Eliten in der Bundesrepublik und umfaßte die politischen Lager von der Sozialdemokratie bis zum bürgerlichen Konservatismus.

Wie überall nach 1945, so dominierten auch hier die Amerikaner, indem sie die Meinungsbildung deutlich beeinflussten. Aber es ging nicht um Amerikanisierung in den Köpfen, nicht um die simple Implantation amerikanischen Denkens. Es ging vielmehr um die Integration der Deutschen und der Westeuropäer in ein von den USA her umrissenes, aber insgesamt offenes atlantisch-europäisches Ordnungssystem, welches den Westen als kulturellen Block gegen den Osten zusammenband und gegen kommunistische Einflüsse immunisierte. Darin eigneten sich die Westdeutschen ihre natio-

nale Tradition in kritischer Reflexion auf neue Weise an, und die Westeuropäer insgesamt fügten ihre je eigenständigen kulturellen Traditionen in einen international gültigen Wertehorizont ein, der den Gegensatz zwischen Demokratie und jeder Form von Diktatur als Fundamentalkonflikt erscheinen ließ und keine Alternative, keinen „dritten Weg“ anzubieten schien. Diese Entwicklung hat auf den gesellschaftlichen Wandel in der Bundesrepublik bis 1970 beträchtlich eingewirkt. Wir bezeichnen sie mit dem Begriff *Westernisierung*.

Wie lassen sich die Begriffe Amerikanisierung und Westernisierung definieren, wo ergänzen, wo unterscheiden sie sich? Wir sprechen von Amerikanisierung, um die Über- oder Aufnahme von Einflüssen aus den USA in einem anderen Land, in dessen Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur zu bezeichnen. Es handelt sich dabei um ein hochkomplexes Geschehen, das mit Erscheinungsformen kolonialer Herrschaft oder imperialer Vereinnahmung wenig gemein hat. Impulse aus den USA werden andernorts in die vorhandene Ordnung integriert, bleiben aber hinsichtlich Ursprung und Eigenart erkennbar. Einen wichtigen Bereich, wo sich die Übernahme von US-amerikanischen Impulsen deutlich vollzieht, bildet die Wirtschaft, weshalb mit Blick auf die Struktur zum Beispiel einzelner Industriekonzerne in der Bundesrepublik und auf das Führungshandeln von Managern in der Großindustrie von Amerikanisierung gesprochen wird. Den bekanntesten Bereich, in dem amerikanische Muster wirksam werden und die Entwicklung prägen, stellt die alltägliche Lebenswelt in der Massengesellschaft dar. Hier wird der Begriff Amerikanisierung mit der größten Selbstverständlichkeit gebraucht.

Amerikanisierung bezeichnet Kulturtransfer in einem sehr weitgespannten Verständnis. „Gegenstand dieses Transfers sind ‚Amerikanismen‘, d.h. Institutionen, Normen, Werte, Gebräuche, Verhaltensweisen und Verfahrensformen, aber auch Symbole, *icons* und Bilder, die vermeintlich oder tatsächlich aus den Vereinigten Staaten übernommen, auf jeden Fall aber als amerikanisch empfunden werden.“¹¹ Eines ist dabei entscheidend: Dieser Kulturtransfer verläuft in einer und nur einer Richtung - von den USA nach Europa und in andere Regionen der Welt. Er bündelt die Dynamik der US-amerikanischen Gesellschaft, insoweit und solange sie als hochentwickelte Industriegesellschaft und als multiethnische Massengesellschaft Kulturmuster für Menschen in anderen Ländern, Leitbilder für das Verhalten als Produzenten und Konsumenten bereithält. Amerikanisierung vollzieht sich unabhängig von den Epochen der politischen und politisch-ideologischen Entwicklung in den Staatenbeziehungen und begleitet als Unterströmung das Agieren der USA auf allen Feldern, wo das Land eine führende Stellung einnimmt; sie ist an den Weltmachtstatus der USA und

an die damit zusammenhängende Dynamik der Gesellschaft gebunden. Dieser Kulturtransfer bildet einen Bestandteil der hegemonialen Praxis der USA im globalen Maßstab, aber er weist keine missionarische Idee um ihrer selbst willen auf, sondern trägt eher zeit- und situationsbedingt Elemente des *American way of life* mit sich.

Der Begriff Westernisierung lenkt den Blick auf eine andere Handlungsebene und erschließt als analytische Kategorie eine das Amerikanisierungsgeschehen ergänzende, erweiternde Form von politisch-ideeller Einflußnahme. Er spricht den Grundsachverhalt des europäisch-nordamerikanischen Kulturkontakts in der Neuzeit an, der nicht so sehr im Kulturtransfer auf einer Einbahnstraße von einem Land in ein anderes besteht, sondern im interkulturellen Transfer zwischen verschiedenen Ländern.¹² Westernisierung faßt den Ideenverkehr zwischen Europa und Nordamerika ins Auge, der sich seit dem 18./19. Jahrhundert als ein zirkulierender Austausch etabliert hat. Darin lösen Phasen eines starken europäischen Einflusses auf die amerikanische Gesellschaft andere Phasen ab, in denen eine überwiegend amerikanische Einflußnahme auf die Europäer auszumachen ist. Der historisch folgenreiche und daher entscheidende Sachverhalt besteht in der Tatsache, daß es sich hier um einen anhaltenden Kreislauf politischer, sozialökonomischer und kultureller Ordnungsvorstellungen handelt. Im 20. Jahrhundert beobachten wir nach dem Ersten Weltkrieg eine Zirkulation, in der die Strömung von Europa in die Vereinigten Staaten noch stärker ausgeprägt ist als die Bewegung in umgekehrter Richtung, während nach dem Zweiten Weltkrieg auch hier die Impulse ganz überwiegend von der amerikanischen Seite ausgehen.

Eine zeitgeschichtliche Darstellung, die sich allein auf die Epoche nach 1945 konzentriert, kann deshalb leicht den Eindruck vermitteln, die Allgegenwart der USA als neuer Vormacht der westlichen Welt habe ihren Niederschlag in einer so kompakten Beeinflussung Westeuropas und insbesondere Deutschlands gefunden, daß das Geschehen insgesamt nur als Amerikanisierung bezeichnet werden könne. Doch die subtilen Prozesse sich wandelnder Ordnungsvorstellungen in einer Gesellschaft und die Resultate solcher Veränderungen in Gestalt von politischen und soziokulturellen Neuorientierungen lassen sich damit nicht präzise erfassen.

Wenn man nach historischen Erklärungen für eine solch einschneidende Entscheidung sucht, wie sie im Frühjahr 1999 das entschlossene Votum der rot-grünen Bundesregierung für Deutschlands Teilnahme an der NATO-Intervention in Jugoslawien darstellt (und wenn man sich vor Augen hält, daß als einzige politisch-parlamentarische Gruppierung die PDS als prononciert ostdeutsche Partei lautstarke Opposition dagegen praktizierte), dann wird man mit dem interpretatorischen Potential der Kategorie

Amerikanisierung nicht sonderlich weit kommen. Westernisierung dagegen ermöglicht den Zugriff auf eine Ebene der zeitgeschichtlichen Analyse, die die Handlungslogik in einem solchen politisch-gesellschaftlichen Zusammenhang perspektivisch erfaßt.

Dieser Begriff bezeichnet die Herausbildung einer gemeinsamen Werteordnung in den Gesellschaften diesseits und jenseits des Nordatlantik. Westernisierung ist deshalb als interkultureller Transfer im Sinne eines anhaltenden Austauschs zu verstehen, der sich mit dem eher eindimensionalen Prozeß der Amerikanisierung zeitbedingt verschränken kann. Angesichts der hegemonialen Stellung der USA im europäisch-atlantischen Staatensystem seit 1945 ist es nicht sinnvoll, Amerikanisierung und Westernisierung als antithetische Begriffe zu verwenden. Der Vorteil liegt in dem sich gegenseitig ergänzenden analytischen Potential.

Das zeigt sich besonders beim Blick auf die Epoche des Kalten Krieges: Als Kategorie zur historischen Erkenntnis von gesellschafts- und ideengeschichtlichen Prozessen umgreift der Westernisierungsbegriff konsequent den ideologischen Antitotalitarismus und Antikommunismus der vierziger und fünfziger Jahre. Damit markiert er einen wesentlichen Unterschied zu der politisch-ideologisch wenig akzentuierten Amerikanisierung: Westernisierung erklärt - aus einer atlantisch-westeuropäischen Sicht - den Umgang mit und die Überwindung von gegnerischen, „abweichenden“ Ordnungsvorstellungen. Amerikanisierung erklärt die Durchsetzung US-amerikanischer Kulturmuster in einem anderen nationalkulturellen Kontext.

Die Ausbreitung von amerikanisch inspirierter Massenkultur, von Lebensstil und Konsummustern, von Organisationsformen und Handlungsprinzipien in der Wirtschaft und den Industriekonzernen, von Kommunikationsstil und Handlungsformen im öffentlichen Raum ist für den Historiker gut zu erkennen und plastisch zu beschreiben. Der Wandel von politisch-gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen hingegen vollzieht sich unsichtbar, langsam und unspektakulär. Dieses Erkenntnisproblem bei der Analyse des Westernisierungsprozesses wird noch dadurch verstärkt, daß die ideelle Westintegration Deutschlands zwar durch amerikanische Einflußnahme ermöglicht wurde, die Protagonisten der zwischen 1945 und 1970 neu formierten westlichen Wertegemeinschaft hingegen ganz überwiegend Europäer waren. Sie teilten mit den Amerikanern die antitotalitäre und antikommunistische Grundüberzeugung. Sie wollten in Deutschland einerseits die radikale Absage an die soziale und politische Welt der „Ideen von 1914“¹³ erreichen und andererseits Westeuropa gegen Einflüsse aus dem Osten abschirmen. Dieser Prozeß ergänzte den politisch-organisatorischen Auf- und Ausbau des europäisch-atlantischen Bündnissystems und war aufs engste damit verzahnt.

Über welche Untersuchungsgegenstände läßt sich das Westernisierungsgeschehen anschaulich machen und von der Amerikanisierung der alltäglichen Lebenswelt abheben? Wir haben in unserem Forschungsprojekt den Zugang gesucht einerseits über zwei verschiedene, aber parallel agierende Netzwerke, die auf die linksliberale Intelligenz, die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften Einfluß ausübten, und andererseits haben wir in Bereichen der westdeutschen Gesellschaft, wo man gemeinhin nationalkonservative Distanz zur westlich-liberalen Werteordnung anzutreffen gewohnt ist, nach den Modalitäten von Abwehr oder Mitvollzug der ideellen Westorientierung gefragt.

Die beiden Netzwerke waren zum einen der „Kongreß für kulturelle Freiheit“ mit seiner einflußreichen Zeitschrift „Der Monat“¹⁴ und zum andern das *labor network in Europe*, wo amerikanische und deutsche Gewerkschafter - letztere häufig Remigranten aus dem britischen Exil - zusammenarbeiteten.¹⁵ Die Persönlichkeiten, die hier tätig wurden, gehörten zur atlantisch-westeuropäischen *Non-Communist Left*. Manche waren Kommunisten gewesen und hatten bis zum Spanischen Bürgerkrieg und zum Hitler-Stalin-Pakt auf der Seite der Sowjetunion gestanden, zum Beispiel Arthur Koestler oder Ignazio Silone oder Jay Lovestone; viele der deutschen Protagonisten hatten vor 1933 am äußersten linken Rand oder ganz links von der SPD gestanden, wie Willi Eichler, Werner Hansen, Kuno Brandel und Willy Brandt, oder kamen aus der liberalen Gewerkschaftsbewegung wie Ludwig Rosenberg. Was sie verband, war die Erfahrung des Exils, überwiegend in England. Als sie nach Deutschland zurückkehrten, waren sie eher angelifiziert als amerikanisiert. Sie trafen sich aber mit den amerikanischen Gewerkschaftern und Intellektuellen, welche seit den Jahren des *New Deal* einem prononciert linken Liberalismus verpflichtet waren, in der Überzeugung, daß der europäische, zumal der deutsche Sozialismus reformiert werden mußte, um auf der Seite der freien Gesellschaften des Westens gegen den Kommunismus des stalinistischen Ostblocks handlungsfähig zu sein. In der Konsequenz lief diese Zielorientierung darauf hinaus, die marxistische Programmatik zu revidieren sowie SPD und Gewerkschaften mit der Marktwirtschaft auszusöhnen. Darüber hinaus aber sahen vor allem die Intellektuellen im „Kongreß für kulturelle Freiheit“ ihre Aufgabe darin, in den europäischen Gesellschaften - und wiederum insbesondere in der deutschen - die Denk- und Handlungsmuster klassengesellschaftlicher Provenienz zu überwinden und sie auf der Grundlage eines liberalen Konsenses zu stabilisieren. Natürlich richtete sich solche Stabilisierung gegen den Kommunismus, aber die Öffnung hin zum Konsensliberalismus verlangte nicht zuletzt vom nationalkonservativen Bürgertum eine grundsätzliche politisch-ideelle Neuorientierung.

Gefragt war neben der Überwindung klassengesellschaftlicher Kategorien auch der Verzicht auf die gegen den westlichen Liberalismus und Individualismus gerichtete ideologische Feindschaft des ehemals nationalliberalen und deutschnationalen, später dann vielfach nationalsozialistischen oder NS-nahen Bürgertums. Die Einflüsse des amerikanischen New Deal-Liberalismus, bei den Leuten des „Kongresses“ als Konsensliberalismus, bei den Gewerkschaftern als Konsenskapitalismus bezeichnet, wurden in der Bundesrepublik im Zusammenwirken mit deutschen Persönlichkeiten (wie den oben genannten) zur Geltung gebracht, die davon überzeugt waren, daß die konservative Mentalität in der Gesellschaft der fünfziger Jahre überwunden werden müsse durch eine umfassende Gesellschaftsreform. Das heißt: Das wichtigste Jahrzehnt ihrer Aktivitäten waren jene fünfziger Jahre, in denen es noch so stark nach den dreißiger Jahren roch, in denen auch die Wilhelminische Epoche als „gute alte Zeit“ in nostalgischer Erinnerung war und das Dritte Reich so weit entrückt schien, daß von NS-Aktivisten keine Spur mehr zu finden war. In dieser Zeit dachte und argumentierte die SPD noch klassengesellschaftlich und planwirtschaftlich. Und Konrad Adenauer polemisierte in den Wahlkämpfen von 1953 und 1957 gegen die SPD, daß dies eine „Klassenpartei“ sei und bleibe. Bürgerblock stand gegen Sozialistenblock, und das prägte auch die Politik der Parteien. In den fünfziger Jahren machten sich die Reformer in den Gewerkschaften und der SPD zunächst daran, informelle Zirkel zu bilden, um dann allmählich Funktionen zu übernehmen, Einfluß zu gewinnen und ihren Auffassungen Geltung zu verschaffen. Ohne diese Bestrebungen hätte es das Godesberger Programm der SPD (1959) und das Düsseldorfer Programm des DGB (1963) gewiß erst beträchtlich später gegeben, und der Reformcharakter wäre wohl weniger radikal ausgeprägt gewesen. Sicher, der Rahmen für das Geschehen und der politische Handlungsdruck waren durch den Nachkriegsboom und die Situation des Kalten Krieges erzeugt worden. Aber das mußte nicht bedeuten, daß die Kompaßnadel für politische und gesellschaftliche Reform in Richtung auf einen gesamtgesellschaftlichen liberalen Konsens wies. Wer am Ende der fünfziger und dann vor allem in der ersten Hälfte der sechziger Jahre Wandel, Erneuerung und Fortschritt einforderte, dachte jedoch in diesen Kategorien. Das galt auch für viele Intellektuelle innerhalb und außerhalb der Universitäten, keineswegs nur für die Historiker, bei denen nicht zufällig in dieser Zeit des Klimawechsels die Fischer-Kontroverse auf der Tagesordnung stand. Sie erfüllte die Funktion, die „Ideen von 1914“ im Denken der Historiker dem Gestern zu überantworten und einer historischen Sozialwissenschaft - also einer links- (allerdings nicht konsens-)liberalen - Historie das Morgen zu sichern.

Sehen wir jetzt auf die Bereiche der westdeutschen Gesellschaft, wo man

zu der Erwartung neigt, nationalkonservative Distanz zur westlich-liberalen Werteordnung zu finden. Denn im bürgerlichen Lager waren die Westernisierungseinflüsse des Konsensliberalismus ebenfalls zu spüren, wenn auch weniger deutlich. Wir haben in unseren Forschungen bisher einen CDU-nahen Kreis protestantischer Führungskräfte aus Wirtschaft, Politik, Kulturbetrieb und Kirche untersucht.¹⁶ Hier wird erkennbar, daß ab Ende der fünfziger Jahre die Terminologie des liberalen Konsenses, wie sie über den „Monat“ oder auch durch solche Institutionen wie die Freie Universität Berlin und natürlich über die Diskussion innerhalb von SPD und DGB verbreitet wurde, in den Gesprächen dieses „Kronberger Kreises“ auftauchte und über den Evangelischen Arbeitskreis der CDU in der Union zur Geltung gelangte. Auf diese Weise wurde in der CDU eine vorsichtige Aufgeschlossenheit gegenüber einer Reformpolitik erzeugt, wie sie dann ab 1966 in der Großen Koalition tatsächlich praktiziert wurde. Man bedenke: Nur zehn Jahre früher hatten sich die beiden Parteien als „Bürgerblock“ und „Sozialistenblock“ mit dem Vokabular klassengesellschaftlicher Gegensätze bekämpft! Eine Forschungsarbeit, die sich gezielt mit den Westernisierungseinflüssen auf die CDU befaßt, soll demnächst in Angriff genommen werden. Deshalb sind diese kursorischen Bemerkungen vorsichtig formuliert und können nur thesenhaft auf das protestantische Milieu innerhalb der CDU bezogen werden.

Schließlich haben wir den Axel Springer-Verlag untersucht, genauer: die beiden Flaggschiffe „Bild“ und „Welt“.¹⁷ Wenn man die Unterschiede zwischen Westernisierung und Amerikanisierung studieren will, muß man hier hinschauen. Denn die Springer-Zeitungen, ja das ganze Verlagskonzept wurden seit den frühen fünfziger Jahren technisch, werbewirtschaftlich und konzeptionell stark an amerikanischen Vorbildern ausgerichtet. Aber das war nur äußerlich. Denn die Botschaften dieser Zeitungen waren einem Wertehorizont verpflichtet, in dem man gesellschaftliche und politische Ordnungsvorstellungen der „Konservativen Revolution“ aus den frühen dreißiger Jahren noch erkennen konnte. Darin kam der starke Einfluß von Hans Zehrer auf Axel Springer zum Ausdruck, um es sehr verkürzt zu sagen. Die Westernisierungseinflüsse, die sich in den sechziger Jahren im linken, linksliberalen und liberal-konservativen Spektrum der westdeutschen Gesellschaft ausbreiteten und die Atmosphäre von Reformdruck und Reformervartung mit erzeugten, perlten an den Springer-Zeitungen ab. Gleichzeitig waren diese die am modernsten gemachten Blätter in der Bundesrepublik, die „Bild“-Zeitung obendrein die Leib-und-Magen-Lektüre des kleinen Mannes. So gesehen verwundert es nicht, daß im reformorientierten Meinungsklima der späten sechziger Jahre die Springer-Presse mit solch ideologischem Haß angegriffen wurde: Im Gewande der

Gegenwärtigkeit vertrat sie Auffassungen, die nach der zeitgenössischen Wahrnehmung der fortschrittlichen Kräfte „von gestern“, auf jeden Fall aber gegen deren Vorstellungswelt gerichtet waren.

Dies alles habe ich hier in starker Verkürzung vorgetragen, dabei auch Thesen vergrößert und notwendige Informationen, die zur Befestigung mancher Thesen erforderlich sind, schlichtweg nicht gegeben. Eins dürfte aber, so hoffe ich, nachvollziehbar geworden sein: Im Rahmen des enormen sozialökonomischen, politischen und kulturellen Wandels, den der Nachkriegsboom und die Blockkonfrontation erzeugten, waren unterschiedlichste Einflüsse im Spiel, die auf irgendeine Art aus den USA stammten. Es waren Einflüsse, die den Konsum, die Moden, das Gebaren und auch das Management in der Wirtschaft betrafen und sich, so wie sie hier wirksam wurden, in den vierziger Jahren drüben entwickelt hatten. Es waren aber ebenso Einflüsse, die die Ordnungsvorstellungen und Werthaltungen betrafen und nicht selten ursprünglich von Europäern in die USA gebracht, dort in der Zwischenkriegszeit und den Jahren der Anti-Hitler-Koalition in die US-amerikanische nationale Kultur integriert und solcherart „amerikanisiert“ nach 1945 - oftmals von Emigranten - nach Deutschland (zurück)gebracht wurden. Dabei handelte es sich um Ideen von einer besseren, modernen, im Pluralismus funktionsfähigen Gesellschaft, wie man sie in den USA aus der Perspektive der weißen Mittelschicht zur Verfügung hatte. Diese Ideen wurden in Deutschland von Deutschen in die Sprache ihres betreffenden politischen Milieus übersetzt, das heißt auch: uminterpretiert, ausgewählt und den Interessen hier vor Ort angepaßt und trugen dann dazu bei, eine Gesellschaftsreform voranzubringen, die die Bundesrepublik nicht nur ihren westeuropäischen Partnern, sondern vor allem den USA näherbrachte, als das seit dem 19. Jahrhundert je der Fall gewesen war. Wie man sieht, stehen Amerikanisierung und Westernisierung in einem klaren Bezug zueinander. Doch als analytische Kategorien verweisen sie auf unterschiedliche Handlungsebenen und ermöglichen erst durch die begriffliche Differenzierung präzise historische Einsicht. Aus der Gesellschaftsreform in der Bundesrepublik der sechziger Jahre sind die ideellen atlantischen (und insofern auch amerikanischen) Einflüsse nicht wegzudenken. Aber wer käme auf die Idee, das auf dieselbe Art zu erklären wie die Spezifik von McDonald's: „Kommt aus Amerika“?!

ANMERKUNGEN

- * Leicht gekürzte Fassung eines Vortrags vom 12. Mai 1999 im ZZf. Der Autor ist Prof. für Neuere Geschichte an der Universität Tübingen.
- 1 Werner Link, Deutsche und amerikanische Gewerkschaften und Geschäftsleute 1944-1975. Eine Studie über transatlantische Beziehungen, Düsseldorf 1978; Volker R. Berghahn, The Americanization of West German Industry 1945-1973, Cambridge 1986; Rob Kroes/Maarten van Rossem (Hg.), Anti-Americanism in Europe, Amsterdam 1986.
 - 2 James A. Cooney u. a. (Hg.), The Federal Republic of Germany and the United States. Changing Political, Social, and Economic Relations, Boulder 1984; Frank Trommler (Hg.), Amerika und die Deutschen. Bestandsaufnahme einer dreihundertjährigen Geschichte, Opladen 1986.
 - 3 Kaspar Maase, BRAVO Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren, Hamburg 1992; Hermann-Josef Rupieper, Die Wurzeln der westdeutschen Nachkriegsdemokratie. Der amerikanische Beitrag 1945-1952, Opladen 1993.
 - 4 Als besonders prägnantes Beispiel vgl. ders., Bringing Democracy to the Frauleins. Frauen als Zielgruppe der amerikanischen Demokratisierungspolitik 1945-1952, in: GG 17 (1991), S. 61-91.
 - 5 Ralph Willett, The Americanization of Germany, 1945-1949, London 1989; Irmela Schneider (Hg.), Amerikanische Einstellung. Deutsches Fernsehen und US-amerikanische Produktionen, Heidelberg 1992.
 - 6 So zuletzt Volker R. Berghahn, Calling a Spade a Spade. West German Society and the Problem of Americanization. Konferenzpapier für die Tagung „The American Impact on Western Europe: Americanization and Westernization in Transatlantic Perspective“, Deutsches Historisches Institut Washington 1999. Veröffentlicht als Internetpublikation über die Homepage des GHI Washington, September 1999.
 - 7 Vgl. Paul Erker, „Amerikanisierung“ der westdeutschen Wirtschaft? Stand und Perspektiven der Forschung, in: Konrad H. Jarausch/Hannes Siegrist (Hg.), Amerikanisierung und Sowjetisierung in Deutschland 1945-1970, Frankfurt a. M. 1997, S. 137-145.
 - 8 Vgl. den weit ausholenden Literaturbericht von Philipp Gassert, Amerikanismus, Antiamerikanismus, Amerikanisierung. Neuere Literatur zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte des amerikanischen Einflusses in Deutschland und Europa, in: Archiv für Sozialgeschichte 39 (1999).
 - 9 Vgl. hierzu Anselm Doering-Manteuffel, Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert, Göttingen 1999, wo der Ertrag der Tübinger Forschungen zur „politisch-ideellen Entwicklung der westdeutschen Gesellschaft“ zusammengefaßt ist.
 - 10 Axel Schildt/Arnold Sywottek (Hg.), Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, Bonn 1993; Hartmut Kaelble (Hg.), Der Boom 1948-1973. Gesellschaftliche und wirtschaftliche Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und in Europa, Opladen 1992; Ronald Inglehart, The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles among Western Publics, Princeton 1977.
 - 11 Gassert, Amerikanismus, Antiamerikanismus, Amerikanisierung, Manuskriptfassung, S. 3a.
 - 12 Vgl. Johannes Paulmann, Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts, in: HZ 267 (1998), S. 649-685.
 - 13 Hermann Lübke, Die philosophischen Ideen von 1914, in: ders., Politische Philosophie in Deutschland. Studien zu ihrer Geschichte, München 1974, S. 171-235; Nähe und Unterschied des Westernisierungsbegriffs zur Sonderwegsthese ist diskutiert im Kapitel „Westernisierung als Gesellschaftsreform“ bei Doering-Manteuffel, Wie westlich ...?, S. 71-126 passim.
 - 14 Michael Hochgeschwender, Freiheit in der Offensive? Der Kongreß für kulturelle Freiheit und die Deutschen, München 1998.
 - 15 Julia Angster, Konsenskapitalismus und Sozialdemokratie. Zur ideellen Westorientierung der deutschen Arbeiterbewegung 1945-1965, phil. Diss. Tübingen 1999.
 - 16 Thomas Sauer, Westorientierung im deutschen Protestantismus? Vorstellungen und Tätigkeit des Kronberger Kreises, München 1999.
 - 17 Gudrun Kruij, Das „Welt“-„Bild“ des Axel Springer Verlags. Journalismus zwischen westlichen Werten und deutschen Denktraditionen, München 1999.